

Im zweiten Teil des Buches verlässt Cheng die Immanenz und die Zeitlichkeit und wendet sich Vorstellungen zu, die (taoistisch) um die »höchste Leere« und den »Ur-Hauch« und (jüdisch-christlich) um die wandelbare göttliche Anwesenheit (»Ich werde sein, der ich sein werde«) kreisen.

Chengs metaphysische Sinnkonstruktionen – das Universum: Ergebnis einer »verborgenen Absicht«, einer »göttlichen Eingebung«, eines das Lebensprinzip tragenden und von der Materie unabhängigen Geistes – bleiben in der Schwebelage und erheben keinen Wahrheitsanspruch. Das gilt auch für die Idee der Unsterblichkeit der Seele, Korrelat der Ewigkeit und metaphysisches Gegenmittel gegen den Tod, für die sich der Autor empfänglich zeigt. Dabei greift er hin und wieder doch auf eine unumstößliche Gewissheit zurück: die Gewissheit, dass der Tod, wenn er auch das physische Leben vernichtet, keineswegs dessen Gewesensein auslöschen kann.

Doch bietet nicht eher der gelebte Augenblick als Instanz des Seins einen Halt gegen den Tod? Chengs »Augenblick« verlangt kein »Sich-Losreißen von der Welt

und von sich selbst« (Theunissen), er ist nicht »abschiedlich«, er ist vielmehr »Ewigkeitsaugenblick«. In ihm »kristallisieren« sich die »Erlebnisse der Vergangenheit und die Träume der Zukunft zu einer aus dem namenlosen Meer aufgetauchten Insel, die plötzlich von einem grellen Lichtkegel erhellt wird«.

Chengs Gedankengänge kommen eher von der Eingebung als vom begrifflichen Denken her. Seine Gewährspersonen sind Dichter wie Friedrich Hölderlin, Percy Bysshe Shelley, Victor Hugo und Rainer-Maria Rilke, in dessen Gedicht »O Herr, gib jedem seinen eignen Tod« er kurz nach seiner Ankunft in Frankreich seine eigene Stimme zu vernehmen glaubte.

Am Ende verdichten sich Chengs Meditationen, die schwebend, nie belehrend sind, zu Gedichten. Hier kommt auch das zur Sprache, was zuvor stumm geblieben ist: die Anwesenheit der abwesenden Toten.

*François Cheng: Fünf Meditationen über den Tod und über das Leben (Aus dem Französischen übersetzt von Thomas Schultz). C.H. Beck, München 2015, 169 S., 16,95 €.*



**Judith Klein**

ist Publizistin und Übersetzerin in Osnabrück und Paris.

*Dirk Klose*

## Intellektuelle im Banne der Macht

**Mark Lillas Studien über Denker des 20. Jahrhunderts**

Als Martin Heidegger im Frühjahr 1934 wieder in die »normale« Lehre zurückgekehrt war, empfing ihn seine Kollege Wolfgang Schadewaldt mit den Worten: »Na, zurück aus Syrakus?« Heideggers Antwort

ist nicht bekannt, aber er verstand natürlich sofort Schadewaldts Anspielung auf den Versuch des Philosophen Plato, den Tyrannen Dionysos von Syrakus zum Aufbau eines tugendhaften Gemeinwesens zu

bewegen. Das misslang, und Plato musste am Ende froh sein, heil aus dem Unternehmen herauszukommen.

Heideggers berühmt-berüchtigte Rektoratsrede vom Frühjahr 1933 ist das vielzitierte Beispiel für seinen Kotau vor dem NS-Regime; dessen »nationale Revolution« interpretierte er als Verwirklichung seines Denkens über das »Seyn«. Doch ernüchtert von der lauen Reaktion auf seine hochfliegenden Pläne zog er sich bald zurück, und das Regime ging auf Distanz zu ihm.

Heidegger ist für den amerikanischen Politikwissenschaftler Mark Lilla ein gutes Beispiel für die Verführbarkeit des Geistes durch totalitäre Ideologien. Die gesamte Geschichte hindurch sei zu beobachten, dass große Denker die Nähe zur Macht suchten, um ihre Vorstellungen einer gerechten Gesellschaft durchzusetzen: Nicht die Demokratie, sondern nur ein einzelner Herrscher mit starker Hand sei dazu in der Lage. Insbesondere das 20. Jahrhundert habe sich als geeignet erwiesen, »die Leidenschaften des denkenden Geistes zu erregen und sie zur politischen Katastrophe zu führen«.

Der 1956 in Detroit geborene Autor ist Professor für Ideengeschichte an der Columbia University in New York. Sein Buch *The Reckless Mind*, das neben dem Heidegger-Kapitel Porträts von Carl Schmitt, Walter Benjamin, Alexander Kojève, Michel Foucault und Jacques Derrida versammelt, erschien bereits 2001 in einer amerikanischen Ausgabe.

Die Darstellung der NS-Nähe Martin Heideggers kontrastiert Lilla mit der entgegengesetzten Haltung von Heideggers früherem Freund und Kollegen Karl Jaspers. Die enge Bindung zwischen den beiden zerbrach 1933 nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Als Jaspers nach 1945 den Kontakt wieder suchte, geschah es auch in der Absicht, so etwas wie ein Schuldeingeständnis Heideggers zu erreichen. Der aber widersetzte sich, und seine blumigen Ausflüchte bezeichnete

Jaspers einmal fast zornig als »bloße Trümmerei«.

Extremer noch hatte sich der Jurist Carl Schmitt für das NS-Regime engagiert. Lilla skizziert seine »würdelose« Anbiederung, die in Elogen auf den »Führer« und dessen Pläne für ein großdeutsches Reich nach 1940 gipfelten. Umso erstaunlicher, dass Schmitt auch nach 1945 eine wichtige Rolle im geistigen Leben der Bundesrepublik spielen konnte. Sein Diktum, alles Politische sei von der Unterscheidung zwischen Freund und Feind bestimmt, war nahezu Konsens. Lilla folgert daraus, dass sich Schmitt nicht anders als seine Bewunderer in seiner Ablehnung der liberalen Gesellschaft »leidenschaftlich nach einem neuen Abschnitt der Heilsgeschichte« sehnte.

Warum Walter Benjamin in diese Porträtgalerie aufgenommen wurde, wird nicht recht verständlich. Lilla beschreibt einfühlsam sein materiell und gesundheitlich gefährdetes Leben, das er allerdings nach Benjamins Hinwendung zum Marxismus seit den 20er Jahren von einer gewissen »Tyrannophilie« geprägt sieht. Dabei unterschlägt er nicht die Zeugnisse von Benjamin selbst und seinen Freunden, die dieser Sichtweise entgegenstehen. Gershom Scholem beispielsweise sah in Benjamin immer einen »ins Profane verschlagenen Theologen«, dem der Marxismus für sein intensives theologisches Suchen nach Wahrheit und Erkenntnis nur eine Art Handwerkszeug geliefert habe.

Auch die hier aufgenommenen französischen Denker Kojève, Foucault und Derrida nannten sich Marxisten. Lilla sieht das vor allem dem damaligen Mainstream im intellektuellen Leben Frankreichs geschuldet. Bei Kojève kam es, so Lilla, als Folge einer intensiven Hegel-Forschung zu der ins Politische zielenden Schlussfolgerung, aus den europäischen Institutionen ein – ganz hegelianisch gedachtes – »end-

*Frankreichs  
gefährliche  
Meisterdenker*

gültiges System« zu errichten, sei es durch demokratische Entscheidungen, sei es durch einen mächtigen Einzelnen. Das un-  
gemein breite, vielschichtige, auch wider-  
sprüchliche Werk des im Alter von 57 Jah-  
ren an Aids verstorbenen Michel Foucault  
sieht Lilla in erster Linie von dessen über-  
bordendem Individualismus bestimmt,  
gleichzeitig aber auch von einer generellen  
Geringschätzung gesellschaftlicher Nor-  
men. Zeitlebens blieb Foucaults Denken  
von Nietzsches geprägt – bis hin zu seinen  
extremen Äußerungen, etwa während sei-  
ner Reise in den Iran im Jahr 1978, also  
kurz nach dem »Rausch« der Mullah-Re-  
volution, die er überschwänglich als Aus-  
druck des »kollektiven Willens« pries.  
Foucaults »Besessenheit von Grenzerfah-  
rungen«, die etwas Wildes und Irrationales  
enthalte, steht in Lillas Darstellung im Mit-  
telpunkt. Gleichwohl trauerte das ganze  
intellektuelle Frankreich um ihn, als er  
1984 starb.

Auch Jacques Derridas vielzitiertes  
»Dekonstruktivismus« ist nach Lillas Ein-  
schätzung eine Grundhaltung, die viel eher  
die politische Philosophie betrifft als das  
unmittelbare politische Handeln. Das  
eigenwillige Kapitel bietet auf der einen  
Seite einen informativen Überblick über  
Derridas Gedankenwelt und ihre Wurzeln  
im Strukturalismus eines Claude Lévi-  
Strauss, lässt zugleich aber eine Distanz  
zum Werk dieses Philosophen durchschei-  
nen, der sich »wohl auf ewig einen Platz  
im überfüllten Pantheon bizarrer mar-  
xistischer Apologeten« erobern wird. Folgt  
man Mark Lillas Analysen, dann ist es

letztlich die »Leidenschaft des denkenden  
Geistes«, die ihn immer wieder zum Hand-  
langer tyrannischer Mächte werden lässt.

Wie kann die Liebe zur Weisheit (*philo-  
sophia*) zur Philotyranie verkommen? In  
den Menschen, so Lilla, wohne ein Eros,  
der sie als strebende Wesen antreibe; den  
»wahren Philosophen« gelinge es, diesen  
Eros zu mäßigen und zum Wohle der Ge-  
sellschaft einzusetzen. Andere dagegen –  
die »unverantwortlichen Intellektuellen«,  
wie Lilla sie nennt – verlieren die Kontrolle  
über ihr Denken und rühren, »getrieben  
von ihren inneren Dämonen«, Leiden-  
schaften auf, indem sie Mäßigung und  
Toleranz als Feigheit verwerfen. In einem  
skeptischen, für die deutsche Ausgabe ge-  
schriebenen Vorwort sieht Lilla »unser  
libertär gewordenen Zeitalter« immer stär-  
ker von solchen Leidenschaften und Über-  
treibungen bedroht.

Lilla hat sein Buch aus der distanzier-  
ten Haltung eines amerikanischen Intel-  
lektuellen geschrieben. Er stellt die einzel-  
nen Denker nüchtern vor, ohne ihre Schat-  
tenseiten auszulassen. Das Buch erinnert  
an frühere Darstellungen etwa von Ray-  
mond Aron (*Opium für Intellektuelle*) und  
Julien Benda (*Der Verrat der Intellektu-  
ellen*), die bereits vor 60 bzw. 90 Jahren  
geschrieben wurden. Eine offene Gesell-  
schaft gibt beiden Haltungen Raum, zu ih-  
rem Wohl, aber sie auch immer wieder ge-  
fährdend.

*Mark Lilla: Der hemmungslose Geist.  
Die Tyrannophilie der Intellektuellen. Kösel,  
München 2015, 224 S., 19,99 €.*



#### **Dirk Klose**

ist freier Journalist in Berlin und arbeitet vorwiegend zu zeitgeschichtlichen und kulturpolitischen Themen. Zuvor war er für Buchkritik verantwortlicher Redakteur der vom Deutschen Bundestag herausgegebenen Wochenzeitung Das Parlament.